Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Die Glocken von Mariastein : Monatsblätter für Marienverehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein**

Band (Jahr): **8 (1930)**

Heft 9

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Monatsblätter für Marien-Verehrung und zur Förderung der Wallfahrt zu unserer lb. Frau im Stein. — Speziell gesegnet vom Hl. Vater Pius XI. am 24. Mai 1923 und 30. März 1928.

Herausgegeben vom Wallfahrtsverein zu Mariastein. Abonnement jährlich Fr. 2.50. Einzahlungen auf Postcheckkonto V 6673.

Nr. 9 Mariastein, März 1931 8. Jahrgang

Exerzitienkurse in Mariastein im Jahre 1931

2.—6. April: Für Männer und Jungmänner nicht unter 18 Jahren. Die Exerzitien schließen am 5. April, abends 8 Uhr.
4.—7. Mai: Für Jungfrauen.
13.—16. Sept.: Für französisch sprechende Herren.
21.—24. Sept.: Für Priester.
5.—8. Okt.: Für Priester.
30. Okt. bis 2. Nov.: Für Jünglinge.
5.—8. Dez.: Für Jungmänner.

Die Exerzitien beginnen jeweilen am erstgenannten Tage abends 7 Uhr und schließen am zweitgenannten Tage nachmittags so, daß in Basel die letzten Züge noch erreicht werden können.

Anmeldungen sind jeweilen spätestens 5 Tage vor Beginn eines Kurses erbeten an Pater Superior in Mariastein, nicht an dessen persönliche Adresse.

Gottesdienst-Ordnung

21. März: Fest des hl. Ordensstifters Benediktus. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr in der Basilika. 9.30 Uhr: Festpredigt und levitiertes Hochamt.

Vom 20. März, mittags 12 Uhr an und den ganzen Tag des 21. März können alle Gläubigen in allen Benediktinerkirchen so oft einen vollkommenen Ablaß gewinnen, als sie nach würdigem Empfang der hl. Sakramente eine solche Kirche besuchen und dabei nach der Meinung des hl. Vaters 6 Vater unser, 6 Ave Maria und 6 Ehre sei dem Vater ... andächtig beten. — Mögen recht viele Pilger diesen großen Gnadentag gut benutzen.

22. März: Passions-Sonntag, mit Gedächtnis des sel. Nikolaus von der Flüe. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Amt und Predigt. Nachm. 3 Uhr: Kreuzweg-Andacht, nachher Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.

25. März: Fest Mariä Verkündigung. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr in der Gnadenkapelle. 9.30 Uhr: Festpredigt und levitiertes Hochamt in der Basilika.

29. März: Palm-Sonntag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Palmweihe, dann levitiertes Hochamt mit gesungener Passion. Gleichzeitig wird eine stille hl. Messe gelesen werden. Nachmittags 3 Uhr: Predigt, dann Aussetzung, Miserere, Segen und Salve.

1., 2. u. 3. April werden abends 7.30 Uhr die Trauermetten gehalten.

2. April: Hoher Donnerstag. Um 7 Uhr und auf Wunsch auch nachher wird die hl. Kommunion in der Basilika ausgeteilt, zum letzten Mal vor dem Amt. 8.30 Uhr: Hochamt mit der Osterkommunion der Patres. Nach demselben wird das Allerheiligste in die St. Josefskapelle übertragen, wo es bis zum Gottesdienst des Karfeitags ausgesetzt bleibt. Nach der Uebertragung wird noch die Vesper gebetet werden.

Abends 7 Uhr beginnen die hl. Exerzitien für Männer und Jünglinge, letztere nicht unter 18 Jahren.

3. April: Karfreitag. 8.30 Uhr: Gottesdienst mit gesungener Passion, Kreuzenthüllung, Predigt und abgekürzter Messe. Nachmittags 3 Uhr: Predigt und Kreuzwegandacht. Am Schluß derselben wird der Kreuzpartikel zum Kusse dargereicht.

4. April: Karsamstag. 8 Uhr: Weihe des Osterfeuers und der Osterkerze. Hernach feierliches Hochamt mit Glockengeläute. Abends 8 Uhr: Auferstehungsfeier mit Prozession in der Basilika.

5. April: Hochheiliges Osterfest. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und levitiertes Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Feierliche Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.
Abends 8 Uhr: Schlußfeier der Exerzitien mit Te Deum und Segen.

6. April: Ostermontag. Wird hier als Feiertag begangen mit Gottesdienst wie an Ostern.

7. April: Osterdiensttag. 8.30 Uhr: Amt in der Basilika.

12. April: Weißer Sonntag. Hl. Messen um 6, 6.30, 7 und 8 Uhr. 9.30 Uhr: Predigt und Hochamt. Nachm. 3 Uhr: Vesper, Aussetzung, Segen und Salve.

19. April: 2. Sonntag nach Ostern. Gottesdienst wie am 12. April.

Der hl. Benediktus

(Zum Teil nach Abt Ildefons von Herwegen.)

Am 21. März feiern die Benediktinerklöster und mit ihnen die ganze katholische Welt das Fest des hl. Benedikt. Dieser große Heilige und Ordensstifter stammte aus der Gegend von Nursia (heute Norcia) in den umbrischen Appenninen und lebte von 480 bis 543. Das Geschichtliche über ihn hat uns Papst Gregor der Große im 2. Buch seiner Dialoge überliefert, aber die Gedanken des Heiligen finden wir in dessen Mönchsregel. Die Eltern Benedikts gehörten dem Landadel an. Die Elementarkenntnisse erwarb er sich in Nursia. In Rom hat er die sieben freien Künste: Grammatik, Rethorik und Dialektik (Trivium) und Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie (Quadrivium) studiert. Aus seiner Klosterregel geht hervor, daß er auch Rechtswissenschaft gehört hat. Das wilde Treiben der römischen Studenten verleidete ihm aber den Aufenthalt in der zumteil noch vom Heidentum erfüllten Stadt, und deshalb begab er sich mit seiner Amme, die er als Haushälterin mitnahm, nach Enfide im Sabinergebirge. Hier wirkte er sein erstes Wunder. Der Haushälterin war das Tonsieb, das zur Reinigung des Weizens diente, zerbrochen. Benedikt sprach der klagenden Frau beruhigend zu, betete eifrig und brachte nach kurzer Zeit das Sieb unbeschädigt zurück. „Ein Heiliger, ein Heiliger!" hieß es bald in der Umgebung, was den Heiligen, der sich diesem Ruhm entziehen wollte, unbemerkt forttrieb in das Tal des wilden Anioflusses. Hier trug er ein Gewand (Melote) aus Tierfell, wie die ägyptischen Mönche es trugen, und weihte sich bei Subiaco auf Lebenszeit Gott. Der Mönch Romanus brachte ihm von seiner vom Munde abgesparten Nahrung, von der Benedikt noch so viel übrig ließ, daß er einen Raben, der sich täglich bei ihm einstellte, speisen konnte. Bald entdeckten Hirten seinen Aufenthaltsort, die bei ihm Rat holten und ihn mit Speise versahen, sodaß Romanus etwas entlastet wurde. Als er einmal versucht war, wieder in die Welt zurückzukehren — er hatte von den Bewohnern der Umgegend viel Gutes gehört —, warf er seine Melote ab und wälzte sich im Dorngestrüpp vor seiner Höhle. Von da ab war die Weltlust für immer in ihm erstickt.

In den umliegenden Höhlen wohnten ebenfalls Mönche. Diese wählten Benedikt zu ihrem Abte. Da dieser aber streng auf Beobachtung der Klosterregel hielt, faßten einige den Entschluß, ihn meuchlings zu töten. Ein Bruder reichte ihm vergifteten Wein. Benedikt machte das Kreuzzeichen darüber, und im selben Augenblicke zersprang der gläserne Becher wie von einem Stein getroffen. Das erweckte große Bestürzung. Benedikt verließ die Gemeinschaft und bezog wieder seine liebe Einsamkeit. Nicht lange darauf nahm er Novizen auf, die aber meistens so ungebildet waren, daß sie nicht einmal das Vaterunser kannten. Der Tag und ein Teil der Nacht wurde abwechselnd mit Handarbeit und Psalmengesang zugebracht. Von den Benediktinern rührt auch das bekannte Wort: „Bete und arbeite!" Wer ein Handwerk gelernt hatte, mußte es weiter betreiben. Bei angestrengter körperlicher Arbeit wurde auch der Tisch reichlicher gedeckt. Allmählich entstanden so 12 Klöster mit je 12 Mönchen. Alle wurden aber erst

dann als wahre Mönche betrachtet, wenn sie von ihrer Hände Arbeit leben konnten. Seine hervorragendsten Novizen waren Maurus und Placidus. Letzterer war einmal dem Ertrinken nahe, wurde aber auf die Fürbitte Benedikts von Maurus auf wunderbare Weise gerettet. Mönchen, die vor Durst fast verschmachteten, lockte Benedikt auf einem trockenen Felsengipfel eine Quelle hervor. Die in den See gefallene Axt eines Goten kam auf das Gebet Benedikts wieder an den in das Wasser gehaltenen Axtstiel. In der Nähe wohnte ein auf Benedikt neidischer Priester Florentius. Dieser schickte Benedikt ein gesegnetes, aber noch nicht konsekriertes Brot (Eulogium), das vergiftet war. Benedikt aber ahnte das Verbrechen und befahl seinem Raben, das vergiftete Brot wegzutragen. Später lockte Florentius schlechte Mädchen zur Verführung der Mönche in die Gegend. Nun kehrte Benedikt dem Aniotal den Rücken, Florentius aber, der von seinem Söller den abziehenden Mönchen nachsah, fiel mit dem Söller in die Tiefe und kam um.

Benedikt zog nun nach dem Monte Cassino, wo ein Apollotempel stand, in welchem einige abergläubische Bauern der Umgegend noch dem Heidengott opferten. Die Apollostatue und der auf dem Gipfel des Berges stehende Altar des Sonnengottes fielen, der Tempel aber wurde in eine Basilica umgewandelt und dem hl. Martinus geweiht, dem Begünstiger des Mönchtums. An Stelle des Sonnengottaltares erbaute Benedikt das Oratorium, das er dem hl. Johannes dem Täufer weihte. Beim Bau einer mächtigen Mauer kam der Sprößling eines kaiserlichen Hofbeamten ums Leben. Durch sein Gebet rief ihn Benedikt wieder ins Leben zurück. Benedikt war selber der Baumeister. Damals war der quadratische Grundriß, den wir heute bei den Benediktinerklöstern finden, z. B. Einsiedeln, Maria Laach, noch nicht üblich. Erst im Laufe der Jahre schlossen sich die einzelnen Klostergebäude einheitlich zusammen. Hier entwarf Benedikt seine berühmte Klosterregel, die für alle abendländischen Klöster vorbildlich geworden ist. Doch davon, sowie von seiner liturgischen und erzieherischen Wirksamkeit vielleicht in einem späteren Bericht. Es soll hier nur noch einiges aus seinem Leben nach den Aufzeichnungen Gregors des Großen († 604) mitgeteilt werden.

Benedikt war befreundet mit dem Bischof Germanus in Capua. In der Nacht, da dieser starb, sah Benedikt von seiner Zelle aus einen einzigen Sonnenstrahl, in dem die Seele des Bischofs in einer feurigen Kugel von Engeln in den Himmel getragen wurde. Zum Gotenfürsten Totila sagte er: „Du tust viel Böses und hast schon viel Böses getan. Laß endlich ab von deiner Bosheit. Du wirst in Rom einziehen, wirst über das Meer setzen, noch neun Jahre wirst du König sein und im zehnten sterben.“ So geschah es. Vier Jahre nach seinem Besuch in Cassino zog Totila in Rom ein, überließ dann die Stadt dem Byzantiner Belisar, nahm sie 549 nochmals ein, zog über das Meer nach Sizilien, Sardinien, Korsika und Griechenland, kam 552 nach Rom zurück und sank bei Tazinä vom Speer eines Gepiden getroffen. In einem Gesichte sah Benedikt auch die Zerstörung seines Klosters voraus, die 581 eintrat. Als zwei adelige Damen, die in der Nähe des Klosters als Gottgeweihte lebten, einen Mann geringschätzig behandelten, der um Gottes Lohn ihre weltlichen Geschäfte besorgte, verwies es ihnen Benedikt mit

den Worten: „Zügelt eure Zungen, sonst werde ich euch von der Kommunion ausschließen.“ Bald darauf starben sie, ohne sich gebessert zu haben und wurden in einer Kirche begraben. So oft nun der Diakon bei der hl. Messe den Gläubigen zurief: „Wer die heilige Kommunion nicht empfängt, mache Platz!“ sah die Amme der Verstorbenen, wie die beiden Frauen sich aus dem Grabe erhoben und die Kirche verließen. Erst als Benediktus für sie das hl. Opfer darbringen ließ und damit die Exkommunikation aufhob, fanden sie Ruhe im Grabe. Als eine Hungersnot ausbrach, gab Benedikt das letzte Mehl, das letzte Oelkrüglein her. Da brachten unsichtbare Hände Mehl vor die Pforte und auf das Gebet des Heiligen hin füllten sich die Oelgefäße. — Ein Bauer bat ihn einmal um 12 Goldstücke. Benedikt konnte nicht gleich helfen, ersuchte aber den Bauern, nach zwei Tagen wieder zu kommen. Nun betete Benedikt eifrig und fand am dritten Tage auf dem Getreidekasten 13 Goldstücke. Zwölf davon dienten zum Abtragen der Schuld des Bauern und eines zur Linderung der augenblicklichen Not. — Schwer bedrängt durch den Goten Zalla, konnte ein Bauer sich nicht anders helfen, als durch die Ausflucht, der Vater Benediktus habe seine Schätze in Verwahr. Der Gote band den Bauern an sein Pferd und schleppte ihn vor das Kloster. Hier fuhr Zalla den Heiligen an und verlangte die Auslieferung des Schatzes. Da erhob Benedikt seine Augen von der Lesung auf die Fesseln und diese fielen zur Erde. Zalla, von tötlichem Schrecken erfaßt, sprang zur Erde und bat um ein Gebet. Benedikt ließ beiden eine Erfrischung reichen und ermahnte den Goten, nicht mehr so hartherzig zu sein. — Ein Italiener ließ nicht nach, Benedikt mit Ungestüm zu bitten, seinen verstorbenen Sohn wieder lebendig zu machen. Da betete Benedikt mit erhobenen Händen: „Herr, sieh nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben dieses Mannes und gib in den Körper die Seele zurück, die du von ihm genommen hast.“ Dann nahm er den Knaben bei der Hand und gab ihn dem Vater wieder. — Ein junger Mönch verließ aus übergroßer Elternliebe das Kloster, ohne den Segen des Abtes. Zu Hause angekommen, ereilte ihn der Tod, und er fand im Grabe erst Ruhe, als Benedikt ihm die hl. Eucharistie auf die Brust legte und ihn von neuem bestatten ließ. Diese Totenkommunion war damals nicht so ungewöhnlich; sie bewirkte, daß der Verstorbene wieder in die liturgische Brudergemeinschaft aufgenommen wurde.

Jedes Jahr kam Benediktus mit seiner Schwester Scholastika, die sich früh Gott geweiht hatte und die Stifterin des Ordens der Benediktinerinnen geworden ist, auf einem Landgute zusammen. Das letzte Mal vor seinem Tode, als es schon Abend geworden war, bat ihn Scholastika, die Nacht über bei ihr zu bleiben und in frommem Gespräch mit ihr verharren. Benediktus aber widersprach. Da betete Scholastika, und es kam ein furchtbares Gewitter, daß niemand den Fuß vor das Haus setzen konnte. Nach drei Tagen starb Scholastika und Benedikt sah ihre Seele in Taubengestalt zum Himmel emporsteigen. Er ließ ihre Leiche ins Kloster bringen, wo er später an ihrer Seite begraben sein wollte.

Benedikts Seelenspeise war das Gebet. Jede freie Stunde war dem Gebete gewidmet. Sehr oft war es in der Stille der Nacht von Visionen begleitet. Seine Jünger und Freunde waran daran gewöhnt, ihn

beim Gebet in Tränen zu sehen. Sechs Tage vor seinem Tode ließ er im Oratorium des hl. Johannes, wo die Gebeine seiner Schwester Scholastika ruhten, sein Grab schaufeln. Eine ganze Woche lang zehrte ein heftiges Fieber an ihm. Am Sterbetage ließ er sich in die Basilika tragen, wo er die hl. Eucharistie empfing. Von seinen Brüdern gestützt, aufrecht stehend, mit zum Himmel erhobenen Händen hauchte er seine Seele aus, mit den vom Blute Christi noch angefeuchteten Lippen Worte des Gebetes sprechend.

Nach seinem Tode setzten die eifrigen Mönche die Wirksamkeit ihres großen Meisters mit großem Erfolg fort. Das ganze Mittelalter hindurch waren die Benediktiner der einzige große Orden, der sich um die Missionierung des umliegenden Heidentums, die Heranbildung der Welt- und Klostergeistlichen und die Erziehung und Bildung der Jugend annahm. Wie wäre es heute mit unseren Kenntnissen über die Geschichte und Kultur der alten Griechen und Römer bestellt, wenn uns die Mönche nicht durch Abschreiben der alten Bücher diese Schätze erhalten hätten? Die bedeutendsten Benediktinerklöster und -Schulen diesseits der Alpen waren: Fulda, St. Gallen, Einsiedeln, Corvey, Tours und Murbach. Das älteste Benediktinerkloster des Elsaß war zu Mausrmünster, das um 500 gegründet worden ist. Heute noch geben die Namen der umliegenden Orte Zeugnis von dem Wirken der Mönche. Ein halbe Stunde südlich vom Kloster liegt auf einem Bergrücken das Dorf Singrist. Der Name kommt von „signum Christi". Hier errichteten die Mönche das hl. Kreuz und predigten der halbheidnischen Bevölkerung das Evangelium. Die Namen der Orte Reutenburg und Lochweiler (Lohweiler) bekunden, daß die Gegend mit dichten Wäldern angefüllt war, welche die Mönche für die Kultur urbar gemacht haben. Um die Klosterkirche standen Gebäude, in denen die Mönche und die Schule untergebracht waren. Nur die Benediktinerklöster haben in dem Barbarenvolk den festen Grund lateinisch-katholischer Bildung gelegt, auf dem sich dann die mittelalterliche Wissenschaft stolz und sicher erheben konnte. Heute sind fast alle Benediktinerklöster besuchte Wallfahrtsorte der Mutter Gottes. Möge Maria auch fernerhin das Werk ihres großen Dieners in ihren Schutz nehmen, damit der Geist des großen Römers unter seinen Brüdern fortlebe und die Mahnung, die er immer an sie richtete: „Suche den Frieden und strebe ihm nach!" immer tiefer in unser Gemüt eindringe und befolgt werde. E. Gasser, Straßburg.

Karfreitag

Nach Bischof Keppler.

Bischof Keppler war ein großer Redner und ein großer Schriftsteller. Mindestens eines seiner Bücher sollte im katholischen Hause zu finden sein. Sie sind bei Herder in Freiburg im Breisgau erschienen.

Karfreitag! Tag der Todestrauer — Tag der Todesklage! Wie eine dunkle Wolke legt sich dieser Tag auf deine Seele! Und doch, gehe nicht um den Kalvarienberg herum, stell dich herzhaft unter das Kreuz mit offenen Augen und mit offenem Herzen!

„Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Mit dem Vaterruf hat der Herr das Kreuzesopfer eröffnet: „Vater, vergib ihnen!“ Mit dem Vaternamen beschließt er es. Er hatte eine Zeitlang nicht mehr Vater sagen können, der Heiland. Das war der Höhepunkt oder der tiefste Abgrund des Kreuzesleidens, als die Sonnenfinsternis in der Natur und die noch schauerlichere Finsternis in der Seele des Gekreuzigten ihm das Antlitz des himmlischen Vaters verhüllte. — Das ist nun durchgekämpft, die Sonne leuchtet wieder auf Golgatha: „Ich und der Vater sind eins!“

Er und der Vater — alles andere scheidet jetzt aus —, dem Vater gehören seine letzten Minuten, seine Blicke, Worte und Gebete. Und ihm befiehlt er auch seinen Geist, seine menschliche Seele, sein menschliches Leben, ehe er es aushaucht! Darum leuchtet auch dieses Wort: Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ in all der Kreuzesschmach und Todesohnmacht wie ein siegreicher Sonnenstrahl, der durch dunkle Wolken bricht und alles verklärt undlaut ruft: Dieses Sterben ist keine Niederlage, ist kein Unterliegen, dieses Sterben ist freie Tat des Gehorsams und der Liebe, die letzte abschließende Großtat des Erlösers in diesem sterblichen Leben, hier ist der Tod nicht Meister und Gewalthaber, hier ist er ein Diener und Knecht. Hier geht der Tod leer aus; seine einzige Beute, den Leichnam, darf er nur drei Tage im Grabe bergen, dann muß er auch ihn wieder herausgeben.

Hier ist der Tod nicht Sieger, der am Kreuze stirbt, ist stärker, ist Todesüberwinder! Fürwahr, Geist und Leben ist auch dieses letzte Wort des Herrn. Geist und Leben auch für uns, es ist Arznei des Lebens für uns, ein Lebenselixir gegen Todesfurcht und im Todeskampfe. Das „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ ruft er auch in die Menschheit, damit es forttöne durch die Jahrhunderte und jedem Christen zu Ohren komme, damit jeder es ihm nachsprechen könne im Leben und Tode. Wie viele haben sterbend es ihm nachgesprochen!

Und wer aus uns möchte es sich nicht wünschen, daß er auch einst im Sterben den Segen, den Trost, die Kraft dieses Wortes erfahren dürfte? — Aber das ist ein Vorrecht, das verdient sein will, das im Leben erworben werden muß — der Heiland selbst hat es sich erst erwerben müssen. Er konnte im Tode seinen Geist in die Hände des Vaters befehlen,weil er von erster Kindheit an in dem war und blieb, was seines Vaters ist (Luk. 2, 42), weil es seine Speise war, den Willen seines Vaters zu tun (Joh. 4, 34), weil er ihm gehorsam war bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze (Phil. 2, 8), weil er am Oelberg betete: „Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ (Matth. 26, 39), weil er aus des Vaters Hand auch Kreuz und Leiden in Ergebung hingenommen — darum durfte er sterbend in heiligem Frieden in froher Zuversicht sprechen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“

Kann aber wohl ein Christ im Sterben dieses Wort so ohne weiteres nachsprechen, ein Christ, der in den Tag hineingelebt, als ob es keinen Gott und keine Seele gäbe, der nicht nach dem Geist, sondern nach dem Fleisch gelebt, der sein Lebtag für seine Seele gar wenig übrig gehabt hat, das Wort des Herrn nie recht zu Herzen nahm: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner

Seele aber Schaden litte" (Matth. 16, 26), der vielmehr dem Grundsatz huldigte: Wenn es nur Gewinn bringt, wenn es nur Geld abwirft, mag auch die Seele dabei Schaden leiden? Kann man ohne weiteres ein verfehltes, tief verschuldetes Leben, eine Seele voll Sündenschmutz in Gottes heilige Hände befehlen; — kann ein Christ im Sterben getrost sagen: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist", wenn er nicht einmal seine letzte Krankheit, die letzte Gnadenfrist, benützt und nach Christenpflicht und Christenbrauch für seine arme Seele gesorgt hat?

Lasset uns Kinder Gottes sein und bleiben durch Beobachtung der Gebote Gottes, durch Bewahrung der heiligmachenden Gnade, durch tägliches Gebet, durch gewissenhafte Erfüllung der religiösen Pflichten, durch demütige Ergebung in Gottes heiligen Willen. Und dann das Wichtigste nie vergessen: Sorge für die Seele, besonders wenn der Herr uns heimsucht, heimsucht mit einer Krankheit — kein langes Zögern, kein törichtes Sträuben, kein einfältiges Verhehlen und Verheimlichen. Der Arzt soll mir die Wahrheit sagen; die Meinigen wollen mir nicht verbergen, wie es um mich steht; der Priester soll kommen und mir die heiligen Sakramente reichen. So verdient man sich den letzten Trost und kann in Frieden die Seele aushauchen wie er: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" Herr laß es sein, daß dein letztes Wort auch mein letztes Wort sei!

Die Geschichte einer Mutter Gottes-Statue

Die merkwürdige, ganz einzigartige Geschichte einer Mutter Gottes-Statue wurde letzter Tage im Londoner Katholikenorgan „The Universe" erzählt. Die Leser der „Glocken" dürfte diese Schilderung gleichfalls interessieren, weshalb wir sie hier zu Nutz und Frommen wiedergeben möchten:

Eine schöne Statue der Mutter Gottes wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts, wahrscheinlich durch Missionare, von Portugal nach Indien gebracht und damals in der Kathedrale von Bassein, unweit von Bombay, ihrem hehren Zwecke übergeben. In jenem Gotteshause verblieb die Statue bis die Maharattas anno 1739 die Stadt überfielen und brandschatzten. Das Bild der Mutter Gottes blieb dabei auffallenderweise ganz unversehrt, jedoch nahm der Anführer jenes Volksstammes, Mulhar Rao Holkar mit Namen, die Statue mit nach Chandore, das im Distrikt Nasik gelegen ist, ließ sie dort in einen Hindu-Tempel bringen und verehren.

An dieser ungewohnten Stätte stand das Bild Mariens nahezu zwei Jahrhunderte. — Denn erst im Jahre 1924 veranlaßte der einheimische Fürst jener Gegend, der Maharajah von Indore, daß die Statue in seinen Palast überführt werde. Sechs Jahre später machte er sie dann dem englischen Vizekönig von Indien, Lord Irwin, zum Geschenk. Der Vizekönig nahm diese für ihn immerhin etwas eigenartige Gabe entgegen und überreichte sie seinerseits dem römisch-katholischen Erzbischof von Simla. Dieser kirchliche Oberhirte schenkte hierauf die Statue einer in jener Stadt neuerbauten Kirche, in welcher das Bild unserer Lieben Frau am 15. August letzten Jahres, an ihrem Himmelfahrtstage, feierlich gesegnet — und damit seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben worden ist. J. G.

Auf den Weißen Sonntag

Des Kindes Kuß.

Es ist ein schöner Maientag,
Und bunt die Blumen blühen,
Im Felde tönt der Wachtel Schlag,
Der Sonne Strahlen glühen.

Der kleine Johann kommt vom Wald,
Geführt von seiner Mutter,
— Er war noch kaum fünf Jahre alt —
Bis zu des Klosters Gitter.

Es öffnet da die Schwester ihm,
Die er im Kloster kannte,
Die herzensgute Oberin,
Die liebe, gute Tante.

Er sieht im großen Klostersaal,
Bei Rost und Feuerhaken,
Mit Fleiß, für's heil'ge Abendmahl,
Die Nonnen Hostien backen.

Sein Staunen keine Worte fand,
Er weiß, was dies bedeutet,
Er sieht's ja oft in Priesterhand,
Da es zur Wandlung läutet.

Voll heil'ger Ehrfurcht tritt er hin,
Besieht der Hostien eine,
Betrachtet sie mit frommem Sinn;
Wie selig ist der Kleine!

Er sieht die Hostie blendend weiß,
Er schaut sie mit Entzücken,
Und einen Kuß die Lippen heiß
Dann auf dieselbe drücken.

Ach! Jesus ist ja noch nicht d'rin,
Erst dann auf dem Altare,
Sagt lächelnd ihm die Oberin,
Und streichelt ihm die Haare.

Ich weiß es, Tante, doch ich will,
Daß Jesus sofort finde,
Auf dieser Hostie weißen Hüll',
Den Kuß von seinem Kinde!

Ja, Jesus fand am Morgen ihn,
Und dann, den Kind zum Lohne,
Führt' er es über Sterne hin,
Daß es im Himmel wohne!

P. P. T.

Maria, meiner Mutter!

In meiner Jugend schönsten Tagen
Warst Du stets meines Lebens Stern!
„Ich bin Dein Kind“, so durft' ich sagen,
„Maria, Mutter meines Herrn“.
O gib mir Deinen Muttersegen
Und hilf, dass stets Dein Kind ich sei,
Auf Rosenpfad und Dornenwegen,
In Kreuz und Leid in alter Treu.

O Meeresstern, in hehrem Glanze,
Schaust Du herab aufs stürm'sche Meer.
Mein Schifflein treibt im Wellentanze
Und irrt ohn' Ende hin und her.
Sei Anker mir in Nacht und Grauen,
Wenn Mast und Steuer mir zerbricht.
Zu Dir o Meerstern will ich schauen,
Bring Hilfe mir, o zög're nicht!

Wenn einstens naht die Scheidestunde,
Dann ruf' ich Dich zu meinem End,
Dass Feindes Tück mich nicht verwunde;
Des Bösen Arglist von mir wend.
Du bist des Himmels gold'ne Pforte,
Geziert mit Perlen und Rubin;
Hör huldvoll an des Engels Worte;
„O sei gegrüsst, Du Königin!“ *E. M.*

Franz von Sales

(Schluß.)

Franz von Sales, der am Leben des französischen Hofes niemals Gefallen gefunden und allen Versuchen, ihn dahin zu ziehen, aus unverwindbarer Abneigung gegen das leere Gepränge der Weltlust und die Silberfäden der Gunst widerstanden hat, er, der seine geradegewachsene, kernhafte, gleichsam harzige Natur trotz seiner höflichen und umgänglichen Art niemals an die Form und die Förmlichkeiten verlor, er, der stets in seine Berge, an seine Seen, unter seinen hohen Himmel, in sein kleines Land, in die Einsamkeit seiner Stube als in die Heimat seiner unsterblichen Kindesseele zurückkehrte, er hat dem Auf und Ab, dem Hin und Her der Menschen Verständnis, Duldung, Erbarmen, Wohlwollen nie versagt, aber sich von der entschiedenen Richtung seines Weges niemals abdrängen lassen. Dieser Weg führt mitten durch die Welt und Weltlichkeit ins Innerste des Herzens. Ein einziges Mal, als Jüngling, hatte er auf einige Wochen erlebt, was das Schicksal so

SALVE REGINA

Gegrüßt sei jetzt und jederzeit,
Du Mutter der Barmherzigkeit,
Du Süßigkeit im Erdenleben,
Du Hoffnung in dem Himmelsstreben.
Wir Kinder Evas schreien zu dir,
Verbannt im Tränentale hier.
Salve Regina, salve Regina!
O gütige, o süße Jungfrau Maria!

Ja, unsere Mittlerin bist du,
Drum wend' dein Aug' uns milde zu!
Daß nach dem Kampfe hier auf Erden
Der Himmel möge unser werden.
Dort zeige, was der Pilger sucht,
Uns Jesus, deines Leibes Frucht.
Salve Regina, salve Regina!
O gütige, o süße Jungfrau Maria!

P. CASIMIR MEIER

vieler großer Heiliger gewesen ist, was auch das jahrelange quälende Schicksal seiner geliebtesten Schülerin, seiner innigsten Freundin, der hl. Johanna Franziska von Chantal, war: die fast an die Verzweiflung grenzende Versuchung der Gottverlassenheit. Damals hatte ihn — es ist das stille Wunder dieses begnadeten Lebens —, da er in der Kirche vor einem Bilde der heiligen Jungfrau kniete, die Mutter der Barmherzigkeit von seinem Leiden befreit: „wie eine Schuppe von Aussatz war es von ihm abgefallen". Seither hat er die fürchterliche Anfechtung nicht mehr gekannt. Niemals hatte der Zweifel seine Seele heimgesucht. Niemals hat ihn — denn die Müdigkeit, die den vor der Zeit von seiner Rastlosigkeit Aufgeriebenen zuweilen befällt, nimmt ihn nicht hin — Ohnmacht angewandelt.

Es sind freilich in vorwiegendem Maße fast durchaus Personen seiner Gesellschaftsschicht, die er betreut. Und insbesondere ist der „Orden der Heimsuchung" als Zuflucht bestimmt für Frauen, die körperlich oder seelisch den härteren Anforderungen der strengen Klosterregeln sich nicht gewachsen fühlten, eine Gründung für die zarten, wohl auch bisweilen

verzärtelten weiblichen Opfer dessen, was im engeren Sinne als die „Welt“ gilt. Aber einerseits hatte sich das so aus den Beziehungen ergeben, die der als Prediger weithin berühmte Edelmann, ohne sie zu suchen, zu einem engmaschigen Netze sich allmählich um ihn verknüpfen sah. Anderseits kam es ja damals auf diese höheren Kreise in erster Reihe an: die Landleute und die Kleinbürger waren selbst in den ärgsten Wirren des religiösen Parteihaders dem überkommenen Glauben treu geblieben und standen einer Geistigkeit, wie sie die mystische Strömung und die Modephilosophie voraussetzten, von Haus aus fern. Ein „soziales“ Christentum, wie es das 19. Jahrhundert vornehmlich sich zur Aufgabe setzt, entsprach nicht der streng geschichteten Gesellschaft, wie sie das 17. Jahrhundert aus dem ständischen Staat hinübertrug in den Staat der unumschränkten königlichen Gewalt.

Und Franz von Sales, der Weltmann unter den Heiligen, hat eben in dieser seiner angeborenen Eigenschaft auf dem Gebiet der religiösen Erziehung dieselbe wichtige, ausschlaggebende Aufgabe erfüllt, die auf dem Gebiete der geselligen Erziehung eine Marquise von Rambouillet und der in ihrem berühmten „Hotel“ sich entfaltende Blütenkranz der „Preziösen“ meisterte. Wenn das Jahrhundert, an dessen Anfang Malherbe, an dessen Ende La Bruyère stehen und dessen Mitte ein Boileau als ästhetischer Gesetzgeber beherrscht, das Jahrhundert, in dem ein Chevalier de Méré und der Herzog de la Rochefoucauld den Typus des „honnête homme“, des vollkommenen Gentleman und wahrhaft Gebildeten, geschaffen haben, das Jahrhundert einer Madame de Sévigné, einer Madame de La Fayette, einer Madame de Maintenon, wenn dieses Jahrhundert um der Fülle seines geistigen Reichtums willen, der zugleich die Kultur seiner Gesellschaft bedeutet, mit Recht als das große berühmt ist, so darf man es, dessen strahlender Mittelpunkt Pascal heißt, mit nicht minderem Recht und in demselben Sinn als das große christliche Jahrhundert bewundern. Das will besagen: nicht einsam und abseits, als ein unsichtbares Königreich haben in diesem großen Jahrhundert die Kunst, die Dichtung, die Wissenschaft geglänzt: sie sind Gemeineigentum derer gewesen, die sie förderten, an die sie sich richteten, die sie erlebten. Und nicht am Rande des allgemeinen Daseins, fern von Umgang und Verkehr, gehütet wie eine flackernde Flamme von wenigen Getreuen, als ein Ueberlebsel hat damals das Christentum sich erhalten und das Dasein gefristet, sondern es hat den Tag und die Stunde durchdrungen und mit sanfter Gewalt beherrscht. Alle Interessen tragen sein Gepräge. Das aber ist nicht zuletzt, ja vorzugsweise das Werk des Mannes, dem gegeben war, das Herz seiner Gesellschaft, die Frau und damit die Sitte selbst der Liebe zu gewinnen.

Und wie es das Wunder des Vollkommenen ist, als selbstverständlich zu wirken, so hat sich diese Wandlung, die Erweckung und Verbreitung des religiösen Gefühls, auf eine so unmerkliche Weise, im Rahmen und mit den Mitteln der ihr unterliegenden Gesellschaft und Geselligkeit vollzogen, daß das christliche Jahrhundert über Balzac und Corneille zu Pascal und Racine gelangt war, ohne daß es seine geistigen Väter aus der Renaissance hatte zu verleugnen brauchen. Denn — und auch darin erweist sich Franz von Sales als der gottgegebene, das ist der notwendige Führer — die Sprache, in der der Heilige die Erneue-

Maria Heimsuchung — Maria Verkündigung

Fenstergemälde in der Gnadenkapelle zu Mariastein. (Angefertigt von Meyner und Booser in Winterthur — Eingesetzt nach der Ausstellung von Genf im Jahre 1896. Breite 1,40 Meter, Höhe 3,85 Meter).

rung des christlichen Lebens seinen Hörern, seinen Lesern verkündet, ist die Sprache Montaignes, ist dessen zauberhafte Anmut, dessen das ganze Leben, Natur und Menschenwelt spiegelnder Geist: Franz von Sales zählt zu den größten Schriftstellern, die sich der französische Genius nach seinem Ebenbild erschaffen hat. Seine Werke sind Bestand und Stolz der Nationalliteratur. Auch hier gebührt dem Bescheidenen, Vornehmen der erlauchte Titel, den ihm als einem ihrer Meister die Kirche verliehen hat: der Titel des Doktors der Vollendung.

Die heilige Messe in ihrer heutigen Form

Wir bringen unsern Lesern hier einen Auszug aus einem interessanten Aufsatz, der schon 1929 in der Oktobernummer des Frankfurter „Anzeigers für die katholische Geistlichkeit" stand. Es wäre freilich schön, wenn die Anregungen auf fruchtbaren Boden fielen. Wie erhebend wäre die Sonntagsmesse, wenn die Gemeinde den Gregorianischen Choral zu singen verstände! Und wie einfach wäre das zu erreichen, jetzt wo es die Grüssauer Choralhefte auch in einem billigen Sammelheft*) gibt, die alle Schwierigkeiten aus dem Wege räumen.

In dem Buch von Weitzel „Kirchenmusik und Volk" **) ist zu lesen, wie wir in Franken und Hessen zum „deutschen Amt" gekommen sind, in dem statt des Wechselgesanges mit dem Priester einfach vom Volk irgend etwas aus dem Diözesangesangbuch gesungen wird. Das darf nicht so bleiben, angesichts der neuen Vorschriften über den liturgischen Gesang durch die Päpste Pius X. und XI. und der liturgischen Bewegung, die vom Volke ausging. Deutsche Meßgesänge sind recht, aber nicht beim „Amt" (in manchen Gegenden „Hochamt" genannt), sondern nur in Singmessen, wobei das Volk singt, der Priester still zelebriert. Warum sollten wir nicht zielbewußt darauf hinarbeiten, daß im Hochamt lateinisch gesungen wird? Es gibt in Unterfranken eine Pfarrei mit nur 200 Seelen, da gibt es kein „deutsches Amt", sondern da wird schon seit 30 Jahren lateinisch gesungen. Vom Volk. So kräftig und sicher wie in den Nachbargemeinden die deutschen Lieder gesungen werden. Die drei Choralmessen im Würzburger Gesangbuch und das Choralrequiem sind dort Gemeingut des Volkes. Das ist noch der Medicäer Choral. Der neue, eigentlich der ursprüngliche (nachdem Vatikanischen Gradualbuch), ist aber viel schöner, wegen des leichten fließenden Rhythmus kurzweiliger, gefälliger, auch leichter zu begleiten. Es wurde eben dort auch schon eine Messe nach der „Vaticana" eingelernt, erst nur mit Kindern. Der junge Klerus bringt jetzt aus dem Seminar viel mehr Freude am Choral mit, und man hat schon da und dort Versuche gemacht mit Choralmessen vom ganzen Volk gesungen, die gut ausgefallen sind, vom Volke nicht abgelehnt werden, namentlich wo es belehrt wurde und wo schön und richtig vorgesungen wird. Gerade das Vorsingen ist überaus wichtig. Das Vorsingen geht jetzt sogar mechanisch mit Schallplatten. Schreiber dies hat schon eine Probe gehört. Man erzählt mir soeben, daß ein Pfarrer in Ermangelung eines Chores seine Gemeinde die beliebte achte Messe „de Angelis" durch Schallplatten vorgetragen und in kurzer Zeit eingelernt hat. Das Volk sei mit ganzer Seele dabei gewesen. In meiner Pfarrei ist dieselbe Messe durch Kapläne, die keine „Musiker" waren, eingeübt und mangels eines Organisten ohne Begleitung gut, frisch und mit Stolz gesungen worden. Das ist schon ein Stück idealen Wechselgesanges mit dem Priester. Geht es in kurzer Zeit mit kleinen Chören, dann geht es auch mit dem ganzen Volk. Dann braucht nur noch ein einzelner Sänger den Introitus, das Graduale usw. zu

*) Gregorianische Meßgesänge für das Volk. (Herder Verlag, Freiburg i. Br.)

**) Kirchenmusik und Volk. Vorträge Lesungen und Gedanken. (Herder Verlag, Freiburg i. Br.) Zeitweilig ermäßigter Preis geheftet M. 2.40, geb. M. 3.60.

rezitieren und wir haben das Ziel erreicht. Ein Pfarrer im Württembergischen läßt Singbuben in Ministrantenkleidung mit Buch aufmarschieren, in Ordnung vor den Altar treten und die Choraleinlagen singen oder rezitieren. Das hat man vor 200 Jahren in Franken auch ähnlich gehabt. Man schaue nur in den alten Kirchenrechnungen nach, was die Singbuben bekommen haben. In der katholischen Gemeinde Koburg hat sich eine „Schola Gregoriana" gebildet, die nur kirchlichen Choral singt. Es sollen an die 60 Leute sein. Wie bald wird das Volk, das den Choral hört, ihn nachsingen in den feststehenden Stücken, wie Kyrie, Gloria, Credo usw. Ist ein Chor da, der den Introitus usw. schön eingeübt hat, dann haben wir den idealsten Festgesang.

Nun die Frage: Wie kommen wir in den Gegenden der „deutschen Aemter" zum liturgischen Gesang?

1. Unsere Organisten (Lehrer) müssen dazu erzogen und ausgebildet werden, daß sie den Choral schätzen und lieben. Die jungen in den Bildungsanstalten, die älteren durch Kurse, die von Musikprofessoren, Kapellmeistern oder choralfreudigen Lehrern abgehalten werden.

2. Für die Uebungsstunden, welche die Lehrer und Organisten halten zur Einübung des Chorals mit Kindern oder in der Kirche mit dem Volk, müssen sie bezahlt werden.

3. Die Herren Kapellmeister und Chorallehrer in den Priesterseminarien, die ehemaligen Kantoren oder Sukzentoren müssen Choralunterricht geben bei den Pastoralkonferenzen in den einzelnen Dekanaten oder Konventikeln der Geistlichen.

4. Musikalische, stimmbegabte Geistliche geben den Unterricht zuerst in ihren eigenen Gemeinden, z. B. an Sonntag Nachmittagen, statt der Christenlehre, eine halbe Stunde lang. Fehlt es dem Konfrater einer Nachbarpfarrei an dem Können, dann hilft man auch dort und übt ein. In einem Jahr singt die Gegend Choral. Am Markustag singen die zwei Gemeinden wie aus einem Mund. Die Sonntagsmesse Nr. 11, die Marianische Nr. 9 und die Engelmesse Nr. 8, sowie das Requiem reichen aus für alle Tage.

5. Unsere Diözesangesangbücher müssen bald eine Auswahl der neuen Choralmessen aufnehmen.

6. Wenn der Priester singt, muß lateinisch gesungen werden. Wo man deutsche singen will, liest der Priester seine Messe still. Zum Uebergang könnte man in den Choralämtern am Schluß ein deutsches Lied anfügen.

7. Daß Gesangvereine zum Patrozinium, zum Priesterjubiläum oder zur Primiz die deutsche Messe von Schubert oder Gruber einüben, sollte in der Zeit der liturgischen Bewegung nicht mehr vorkommen. In den Stunden, die man braucht zum Einüben der Schubertmesse, lehrt man auch eine vierstimmige lateinische Messe.

8. Kirchenchöre sind auf dem Land meist nur für die Festtage da, auch nach Einführung des Choralsingens durch das Volk wird man sie noch brauchen für den Vortrag der wechselnden Choralpartien, oder immer noch für mehrstimmige Festtagsmessen, wobei man aber Gloria und Credo doch vom Volk singen läßt, vielleicht abwechselnd mit dem Chor. (Ein Choralcredo dauert 3½ Minuten. E. L.

Etwas für Eltern und Kinder

Auf ganz sichtbare Weise straft Gott oft die Verächter des vierten Gebotes. Er macht die Drohung zur ernsten Wahrheit: Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlergehe und du lange und glücklich lebest auf Erden. Diese Wahrheit soll an einer Geschichte den Kindern und Eltern vor Augen gestellt werden.

In der Normandie, in Frankreich, lebte eine sehr reiche Familie mit ihrem einzigen Sohne. Dieser Sohn verliebte sich in eine adelige Tochter. Die Eltern der Tochter gaben ihre Einwilligung zur Ehe nur unter der Bedingung, daß die Eltern des Jünglings dem jungen Manne jetzt schon das ganze Vermögen abtreten müssen. — Die jungen Eheleute wollten natürlich die Pflicht übernehmen, für die alten Eltern aufs Beste zu sorgen. Den alten Leuten aber kam diese Bedingung hart vor. Doch sie ließen sich durch die Beteuerungen ihres einzigen Kindes bewegen und gaben zuletzt schweren Herzens nach, sie wollten ihrem Kinde nicht vor dem Glücke stehen. — Der Sohn bekam das schöne Erbe und die Braut.

Anfangs ging die Sache sehr gut. Die Eltern bekamen, was sie wollten. Sie fühlten sich sogar viel glücklicher, weil sie jetzt für nichts mehr zu sorgen hatten. Aber das Glück währte nicht lange. Die junge Frau war geizig. Man schämte sich auch der alten Eltern. Es kam eine Aussetzung nach der andern. Es gab Streit und Zank im Hause. Die junge Frau ging so weit, daß sie den Sohn dazu brachte, seine alten Eltern aus dem Herrenhause hinaus, in eine nahegelegene alte Hütte zu bringen.

Hier fehlte es den alten Leuten sogar am Allernotwendigsten; sie mußten Hunger leiden in ihren alten Tagen, während der undankbare Sohn mit Freunden und Bekannten das reiche väterliche Erbe verjubelte.

Eines Tages nun, als die alten Eltern hungernd und frierend, mit Tränen in den Augen in ihrer Hütte saßen, trug ein Wind den Bratenduft vom Herrenhause zu ihnen herüber. Da sprach die greise Mutter zu ihrem Gatten: „Gehe doch ins Herrenhaus und bitte unsern Sohn, daß wir auch etwas zu essen bekommen von dem Braten, wir haben Hunger.“ Der greise Vater wankte, auf seinen Stock gestützt dem Herrenhause zu. Der Sohn sieht seinen Vater kommen; da befiehlt er schnell, den Braten wegzutragen und vor dem Vater zu verbergen. Dann tritt der undankbare Sohn seinem Vater zornig entgegen und herrscht ihn grob an, was er hier wolle. Dem alten Vater gibt die Roheit seines Sohnes einen Stich ins Herz, er kann seine Bitte nicht vorbringen und er kehrt unverrichteter Dinge wieder in die Hütte zurück. Dort weinen die alten Leute ihr hartes Schicksal zum Himmel empor. Und der Himmel hörts und straft den Verächter des vierten Gebotes auf eine ganz eigene Art.

(Schluß folgt.)

Das Meßbuch jedes Kirchenbesuchers: **SCHOTT**
Ausgaben für jedes Alter, jeden Stand, jeden Anspruch
Von S. H. Papst Pius XI. empfohlen. In allen Buchhdlg.